

**Lebenserinnerungen von Hedwig Plitt, jüngste Tochter des Geniner Pastors Carl Gustav Plitt,
Pastor in Genin von 1834-1878. Aufgeschrieben 1929 in Berlin.**

Genin

Welch einen Zauber entfaltet dieses Wort noch bei uns Alten, obgleich es über 50 Jahre sind, dass wir aus dieser, unserer Heimat, fort mussten. In der Erinnerung war dort viel, viel Sonne, und wenig Schatten, alles war schön und gut. Ich besinne deutlich meine inneren Zweifel, ordentlich feindliche Abwehr, als jemand behauptete, es gäbe breitere Flüsse, als unsere Stecknitz und Trave. Ja, unsere Heimat war schön, und von dort verlebter glücklicher Kinder- und Jugendzeit will ich erzählen, zwanglos, ohne gewissenhafte Reihenfolge.

Wenn man eine glückliche Jugend verlebt, so verdankt man das nächst Gott seinen Eltern. Sie formen das Familienleben, und ihre Grundsätze und Lehren prägen sich der Kinderseele ein. Wir hatten das große Glück, dass unsere Eltern in selten harmonischer Ehe lebten. Weder Luise noch ich besinnen je einen Streit zwischen ihnen erlebt zu haben, scharfe Worte fielen nie und ein unfreundlicher Ton zwischen ihnen war ausgeschlossen. Papa war unbedingte Autorität auch für Mama, in unserer Gegenwart widersprach sie ihm nie. War sie anderer Meinung, so ging sie hernach in sein Studierzimmer, wo sie unter vier Augen die Sache besprachen.

"Papa", damals gab es leider noch keinen "Vater", war ein mittelgroßer Mann, fast zierlich gebaut. Er hatte eine schwache Lunge und litt, von Kindheit an, an Husten. Als er, durch den Senat gewählt, in sein Amt trat, sagten die Bauern: "Dat is ja een fleedigen (schwächlicher) Kierl, der harrn se glik een annern wählen kunnt." Er war aber 43 Jahre in der Gemeinde. Papa war, außer einer großen Karbunkel in der Hand, nie ernstlich krank. Er lebte sehr einfach und regelmäßig, er war sich seiner Verantwortung voll bewusst. Als einstmals eine vertrauliche Anfrage kam, ob er einen Ruf an die Marienkirche in Lübeck annehmen würde, erwiderte er: "Nein, er habe seine Gemeinde lieb, und müsse seiner Gesundheit wegen auf dem Lande bleiben, die Kinderschar sei so groß". Papa hatte einen besonders leichten Gang, hatte feine Manieren, und hielt auch bei uns darauf. Ich besinne mich, wie es mich entzückte, wenn er, mit leichter Verneigung, jemanden begrüßte: "Ihr Diener"! Er war, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, sehr anspruchslos, nicht nur mit Essen und Trinken, sondern auch in Kleidung. Er durfte seines Hustens wegen in den, letzten Wintern nicht viel über Land (nahm deswegen zu seiner Stellvertretung einen Kandidaten auf eigene Kosten ins Haus), da hatte Papa immer, nur eine Hose, die ältere verschenkte er. Wenn dann die Doktorin für dieses Kleidungsstück nötig war, so ging Papa ein, bis zwei Stunden früher ins Bett, und Mama besserte den Schaden aus. Auch im Essen war er anspruchslos, erst nach seinem 60.ten Geburtstag erlaubte er, einige Scheibchen Wurst oder ähnliches auf das abendliche Butterbrot zulegen. Er mochte nicht vorgezogen werden. Sein Tag war ziemlich regelmäßig eingeteilt. Morgens um 8 Uhr pünktlich kam er aus seinem Schlafzimmer. Er trug seine goldene Uhr nie, sondern hatte Zeit im Gefühl. 'Scherzend sagte er manches Mal: "Ihr Könnt auf meinen Grabstein schreiben: "Er trug nie eine Uhr und wusste immer die Zeit; er war stets rein und brauchte nie Seife." Das bezog sich auf sein Waschtischchen, worauf kaum eine Seifenschüssel Platz gehabt hatte. Wir hatten unglaublich kleine Waschschüsselchen, nur Mamas war grösser und Blau und weiß, was mein ehrerbietiges Staunen auslöste.

Also Papa ging gleich in sein Studierzimmer, wo der Frühstückstisch gedeckt stand. Er trat dann zur frisch gefüllten Wasserflasche und trank als erstes ein Glas Wasser, ging dann im Zimmer auf und ab, bis wir alle versammelt waren. Es gab Kaffee, für die Kinder Milch mit einem Schuss Kaffee selbstgebackenes Brot mit Butter, Schmalz oder Syrup. In späteren Jahren schickte der Bäcker aus Moisling Semmel, welche ,trocken in den Kaffen gestippt wurden. Dann wurde das Mädchen zur Morgen Andacht hereingerufen. Papa sprach ein freies Gebet, Vaterunser und Segen, und danach sagten wir Kinder ein Lied aus dem Gesangbuch auf. Zu meiner Besinnzeit sprach Minna den Anfang, Henny fuhr fort, dann Luise, und, ich sagte den Schluss. So war es bis zu meinem 12.ten oder 13.ten Jahre, später sagten Luise und ich nicht mehr auf. Mit ganz besonderer Freude denke ich noch daran, dass wir viele, viele Jahre hindurch zum Beginn der Andacht einstimmig einen Choral ohne Begleitung sangen. Papa war gut musikalisch, er führte, und so sangen wir frisch und rein die Anzahl Verse, welche er bestimmte. Jeden Montag "O Gott, Du frommer Gott", Donnerstags "Gott des Himmels und der Erden", Sonnabends "Ach bleib mit Deiner Gnade". Die anderen Tage war freie Wahl, auch galt die Regel nicht für die Festzeiten. Auf diese Weise haben wir eine ganze Anzahl geistlicher Lieder gelernt, ich leider oft nur den Anfang und den letzten Vers. Nach der Morgenandacht ging jeder an seine Arbeit. Unser Vater unterrichtete seine Kinder selbst, zuerst die älteren Knaben und Mädchen allein. Dann kam eine Erzieherin, Frl. Minna Gläser, und später (nach Frl. Gläasers Heirat) ein Hauslehrer, dessen Name „Herr Schamvoegl“ mir immer sehr spaßig vorgekommen ist, weshalb ich ihn behalten habe. Die Brüder kamen später in die Oberklassen des humanistischen Gymnasiums (Katharineum). Julie -und Maria besuchten ein Jahr nach ihrer Einsegnung noch die beste Mädchenschule, Leiterin Frl. Classen, in Lübeck.

Wir waren **11 Geschwister**; Gustav, geb. 1836, Konrad, geb.1837, Julie, geb. 1839. Maria, geb. 1841, Friederike, geb. 1843, gestorben 1853, Karl, geb. 1845, die Zwillinge Minna. und Henriette, geb. 1847, Albertine, geb. 1849, gestorben. 1853, Luise, geb. 1851, Hedwig, geb. 1854. Längere Zeit im Elternhause. sind, wir 9 Geschwister nie gewesen, denn 2 Monate nach meiner Geburt ging Gustav, nachdem er bei mir Gevatter gestanden hatte, zur Universität.

Aber ich will ja von Papa erzählen. Morgens, gleich nach dem. Frühstück, begann der Unterricht. Wir lernten immer zwei dasselbe, die Zwillinge, Luise und ich. Pädagogisch war das wohl nicht ganz richtig, denn Luise war 2 1/4 Jahre älter als ich, aber wir gehörten sonst in, allem zusammen, trugen auch bis zur Konfirmation stets die gleichen Kleider. Wir hatten. Religion, Geschichte, Erdkunde, leichte Aufsätze, Deutsch, englische Grammatik, lesen und Übersetzen, dito. Französisch, Rechnen. Um 11 Uhr wurde der Unterricht geschlossen. Dann ging Papa meistens über Land in die Gemeinde, zu den Kranken oder sonst Hilfsbedürftigen. Gegen 12 Uhr kamen, sowohl die Bauern als auch die Arbeiter von den Feldern heim, da traf er, wenn er jemanden sprechen wollte, auch die Gesunden. Um 1 Uhr war er wieder zu Hause, dann wurde gegessen, und darauf zog Papa sich in sein Zimmer zurück, Zeitung (Hamburgischen Correspondenten) lesend und seine lange Pfeife rauchend. Wir Kinder machten dabei, mäschenstill, unsere Schularbeiten. Nachher studierte Papa, arbeitete auch im Garten, oder machte Besuche in Genin und Moisling. Oder zu uns kam Besuch, meistens aus Lübeck. Sonntags erschienen die Familienmitglieder aus Lübeck, an den Alltagen kamen die Pastorenkollegen und sonstige gelehrte Freunde. Am Montag, dem "Pastoren-Freitag", ging Papa regelmäßig zur Stadt. Natürlich fielen all die Amtshandlungen, Taufen, Krankenkommunionen, Begräbnisse, Hochzeiten, im Winter je 2 stündiger Konfirmandenunterricht von 11 bis 1 Uhr am Dienstag und Freitag dazwischen. Taufen waren, besonders von den Armen, meistens sonntags gleich nach der Kirche am Taufbecken, oder, wenn es mehrere Kinder waren, vor dem Altar. Die Leute konnten sich für diese Feier ein einfaches langes Tragkleid für ganz geringe Gebühr von der Kirche

leihen. Der Küster musste die Kleidchen waschen und sauber in Verwahrung halten. Haustaufen gaben nur die Begüterten. Das war für uns Kinder immer eine Freude, wenn Papa, von der Taufe zurückkehrend, seinen kleinen Schlosskorb mit dem Talar vom Wagen nahm, und wir beim öffnen dann ansehnliche Stücke Kuchen darin fanden.

Unser Vater war voll Humor, neckte liebend gern, (doch nie handgreiflich, wie z.B. Onkel Gustav). Er machte meistens dabei ein so ernstes Gesicht, dass wir immer zweifelten, ob es Ernst oder Scherz sei, bis seine zitternden Nasenflügel ihn verrieten. Papa war 43 Jahre in Genin, er hatte die meisten Gemeindeglieder konfirmiert und getraut, deshalb nannte er die meisten Leute „Du“. Er konnte auch gut plattdeutsch reden, weil diese Sprache in seinem Elternhause, wie in vielen feinen Familien Lübecks, gesprochen wurde. Der Sommer war schön in Genin, mit seinem vom Mai bis in den Oktober hinein stets wechselnden Logierbesuch, doch schön, sehr schön, war auch der Winter mit seiner Beschaulichkeit. Besuch kam viel seltener, aber wir hatten alle viel Freude an Handarbeiten, und so wurde fleißig genäht, gestickt, gestrickt usw. und dabei vorgelesen, herrlich! Vor dem Abendbrot irgend ein leichteres Buch, dann um 7 Uhr nach dem einfachen Abendessen Tee, oder Milch und Butterbrot, ließ Papa uns die Dramen der Klassiker vor, Schiller, Goethe, Lessing und Shakespeare. Wir kleineren versteckten uns dann in die Ofenecken oder unter dem Sofa, um nicht ins Bett geschickt zu werden. Ereilte uns dies Schicksal doch, so bettelten wir, dass eine Türspalte vom Wohnzimmer ins Schlafzimmer offen blieb, damit wir hören konnten. Wir verstanden ja lange nicht alles, aber Papas Begeisterung beim Lesen riss uns unwillkürlich mit fort.

Nun mal zu unserer lieben **Mutter**. Sie war in Berlin geboren und aufgewachsen. Deshalb war es für sie nicht leicht, aufs Land zu heiraten, aber sie liebte ihren Gatten und mit ihrer großen warmen Menschenliebe seine ganze Gemeinde, und sie wurde eine Pfarrfrau in des Wortes schönster Bedeutung. Kinder aus den Armenkaten, welche in der Schule nicht Lesen oder Rechnen lernen konnten, lehrte sie es. Dr. Buchholz sagte scherzend: "Sobald man, die Haustüre offen macht, steht die Pastorin mit gefülltem Suppenlöffel vor einem". Sie war unermüdlich im Geben, selbst, wenn sie auch oft keinen Dank dafür erntete. 1812 als erstes Kind ihrer Eltern geboren, verlebte sie mit dem 4 Jahre jüngeren Bruder Siegfried eine glückliche harmonische Jugend. Wohl hatte sie keine Schwestern, doch mehrere gleichaltrige Kusinen, mit denen sie innige Liebe verband. Es herrschte ein, reger Verkehr zwischen den Verwandten und auch mit befreundeten Familien. Mama erzählte von den Ausgängen mit den Eltern: die Kinder voran, die Eltern eingeöst hinterdrein, alle unter einem mächtigen roten Regenschirm, den der Vater hielt. Einige regelmäßige Kränzchen gingen in den Familien reihum. Die jungen Mädchen hatten dabei Tändelschürzchen um und reizende Necessaires in den Händen. Unglaublich feine Handarbeiten wurden gemacht, petit point, feinste Perlarbeiten, Tüllstickereien usw. In der Schule galt unsere Mutter als Musterschülerin, sie erhielt öfter Bücher als Preise. Ihrem Charakter haben diese Liebesbeweise nicht geschadet. Unser Vater studierte in Berlin (Bonn-Berlin) und hatte als Vetter 2.ten Grades (die Tochter des Neuenkirchener Pastors Plitt, also Papas Tante, hatte Großmutter von Mauderodes geb. Hecker Bruder, Prof. Hecker in Rostock, geheiratet) eine Einführung bei Mauderodens gehabt. Unsere Eltern verlobten sich bald, mussten aber noch 4 Jahre mit der Hochzeit warten, sie waren ja beide noch jung. Verlobt haben sie sich 1830 oder 1831, und am 19. Mai 1835 heirateten sie. Mama erzählte, dass das ganze Hochzeitsmahl vom Koch fertig ins Haus gebracht wäre mit allen dazu gehörigen Gläsern und mit Geschirr. Als nach der Trauung durch Schleiermacher in der Dreifaltigkeitskirche das Brautpaar zurückgekommen ist, haben die erregten Brautjungfern stürmisch gefragt: "Minia, vermisst Du nichts?" ---Nein--- Da gaben sie der Braut den Trauring, den sie in der Kirche verloren hatte. „Ach lasst nur, ich habe ja Ihn!“ sagte die Glückliche, und hielt die Hand ihres Mannes.

Mama war ebenso groß wie Papa, dunkelblond, und hatte sehr lebhaft braune Augen. Ihr schönes volles Haar musste sie nach der damaligen Sitte gleich unter eine große Haube verstecken. Dieselbe Form trug sie bis an ihr Lebensende, denn als die Mode vorbei war, wünschte Papa, dass sie die Haube weitertrüge, es wäre für eine Pfarrfrau passender. Diese abschließende Wärme über dem reichen Haar mag wohl die häufige Migräne verstärkt haben. Die herausquellenden Locken wurden konsequent immer wieder mit Stangen-Wachspomade an den Kopf festgeklebt.

Drei Tage währte die Reise im Kutschwagen von Berlin nach Genin. Das **damalige Pfarrhaus (1835)** war ganz alt. Es lag direkt hinter der Scheune. Erst musste man über die Scheunendiele, wo rechts und links die nach der Diele hin offenen Ställe für Pferde und Kühe waren. (Pferde hat Papa nie gehalten). Die Krippen mit den fressenden Kühen konnte man sehen und riechen. Dann lagen noch, wie üblich, Kammern für das Gesinde, für Hühner, für Häcksel, und sonstige Kammern an beiden Seiten der Diele. Der Schweinestall stand abseits auf dem Hofe. Eine Tür führte in das abgeschlossene Hinterhaus, ins Wohnhaus. Wie viel Räume dort gewesen sind, weiß ich nicht. Es muss aber ein schlechtes baufälliges Haus gewesen sein. Bei der alljährlichen Visitation der Pfarre durch die Kirchenjuraten hatte Papa diese auch auf den Boden geführt. Da soll der dicke Rust immer voll Angst gerufen haben: "Herr Paster, wenn ick hier lebend wedder rünnerkam, süllt See ock säker een niges Haus hebban !" 1849 nach der Geburt von Karl ist denn auch das neue, das jetzige Pfarrhaus, bezogen worden. Die alte Scheune, wahrscheinlich mal vorgebaut vor das Haupthaus, steht noch.

Wie schwerfällig damals die Leute waren, sieht man daraus, dass, als Papa beantragte, auf seine Kosten nicht zwei, sondern vier heizbare Zimmer als Frontespies auszubauen, dies abgeschlagen wurde, weil der Bauplan fertig sei. So bekamen nur die Seitengiebel heizbare Zimmer. Unser Haus erschien uns Kindern einfach schön. Vorn an der Längsseite lag in der Mitte die Haustür, rechts und links davon drei Fenster mit grünen Fensterläden, die abends geschlossen wurden. Zuerst betrat man die große, mit roten Backsteinen gepflasterte Diele. Sie war nur weiß getüncht, wirkte aber doch sehr schön durch 5 große Mahagonischränke, zwischen welchen eine alte Mahagonie-messingverzierte-Stehuhr stand. Rechts und links von der Haustür unter den Fenstern stand ein Rohrstuhl vor einer niedlichen kleinen Mahagonikommode, in der Luises und meine Wäsche lag. An der Wand über den Kommoden hingen zwei große schöne Kupferstiche in schwarzen breiten Rahmen. Auf den Stühlen saßen oft zur Mittagszeit Handwerksburschen oder sonstige arme Leute und verzehrten dort warme Suppe und sonstiges Mittagessen.

Auf dieser Diele wurden auch **Leichenfeiern** abgehalten. Wenn eine „große“ Leiche (Bauern usw.) in den drei Kapiteldörfern war (Vorrade, Ober- und Nieder-Büssau), so hatten sie das Recht, von unserer Diele zum Grabe gesungen zu werden. Sobald der Leiterwagen mit dem Sarg in Sicht war, begannen die drei Kirchenglocken zu läuten. Eine Stunde vorher war auf unsere Diele eine schwarze Bahre gebracht, mit zwei sehr hässlichen, schwarz gemalten hohen Leuchtern, die zu Haupten der Bahre gestellt wurden. Der Küster stellte ein dickes Wachslicht auf die Eisenspitze und steckte die Lichter an, wenn der Sarg auf die Diele getragen wurde. Der Küster - früher Herr Bergmann, zu unserer Denkzeit Herr Dillner - kam mit seinen Chorjungs, die er oben am Sarge aufstellte. Dann holte er Papa aus seinem Studierzimmer, und die Feier begann. Gewöhnlich wurden 5 Verse von "Jesu, meine Zuversicht" gesungen. Herr Dillner plärrte fürchterlich und suchte möglichst durchzudringen. Einmal, besinne ich, wurde zu unserem großen Erstaunen und Schrecken von, dieser Regel abgewichen. Der Lehrer in Nieder-Büssau trank sehr, und Papa hatte ihn oft deswegen verwarnt. Eines Morgens fand man ihn, tot in einem Wasserloche. Er war in seiner Trunkenheit hineingefallen. Da ließ Papa an seinem Sarge singen: "So wahr ich lebe, spricht mein Gott, mir ist

nicht lieb des Sünders Tod. Mein Wunsch und Wille ist vielmehr, dass er von Sünden sich bekehr, von seiner Bosheit wende sich, und mit mir lebe ewiglich." Auf mich hat dieser Vorgang einen mächtigen Eindruck gemacht. Nach einer kurzen Rede von Papa nahmen 8 Träger die Bahre auf ihre Schultern, und unter Vorantritt der singenden (Nun lasset uns den Leib begraben) Chorjungs, Papas mit dem Küster, und unter Glockengeläut, wurde der Sarg zum Kirchhof und rund um die Kirche zu Grabe getragen. Nachdem der Sarg eingesenkt und der Segen über ihn gesprochen war, gingen alle in die Kirche, wo Papa von der Kanzel noch den Lebenslauf erzählte. Mit einem Liede und Glockengeläute endete die Feier. Bei kleinen Kindern wurde nur die kleinste Glocke geläutet. Arbeitsleute bestellten gewöhnlich die beiden großen Glocken zum Läuten. Die Genier Leichen wurden aus ihrem eigenen Hause herausgesungen. Die von Moisling, Niendorf, Nienhüsen und Moorgarten kommenden Trauernden fanden die Bahre vor der westlichen Kirchhofspforte, wohin dann Papa, Herr Dillner und seine Jungen gingen. Wir hatten auch eine Selbstmörderecke. Sie wurden dicht an der Kirchhofmauer begraben, ohne kirchliche Ehren. Aber ich besinne mich, dass Papa, der sonst sehr auf kirchliche Sitte hielt, einmal eine Ausnahme machte. Es war bei einer armen Nähenin aus Niendorf, sie war ein treues, gutes Menschenkind gewesen, das sich in tiefem Trübsinn ertränkt hatte. Im Ornat durfte Papa den Sarg nicht begleiten. Er ging aber im Gehrock mit und sprach ein Gebet an ihrem Grabe.

Kirchenzucht

Als Papa 1834 in die Gemeinde kam, war es fast nie, dass eine Bauerntochter ihren Kranz in Ehren trug. Es waren wilde Zeiten gewesen. Papa's Vorgänger, Pastor Brandes, hatte so stark getrunken, dass man die Leiche noch 8 Tage im offenen Sarge in der Kirche stehen ließ, weil die Gesichtsfarbe unverändert und die Backen ganz rot blieben. Erst als sich Spuren von Verwesung zeigten, begrub man ihn. Dieser Pastor hatte also nicht viel Ansehen in seiner Gemeinde gehabt, im Gegenteil Sonntags war seine Kirche leer geblieben, weil die Kirchgänger lieber den weiten Weg nach Lübeck machten, um in St. Aegidien Pastor Geibel, den Vater des Dichters Emanuel Geibel, zu hören, der den heilshungrigen Seelen wirkliche Erbauung bot. Da führte Papa es ein, dass er nur zum Hochzeitsmahl bliebe wenn die Braut unbescholten war. Sonst fuhr er gleich wieder nach Hause. Später kam die Verirrung nie mehr vor. Ich weiß nur von einem einzigen Fall, dass etwas gemunkelt wurde.

An oder besser vor der linken Seite des Pfarrhauses standen zwei mächtige Linden, deren, Zweige an mehreren Stellen bis zur Erde reichten. Von ihnen, pflückten wir alljährlich viele Blüten, die - im Winter mit braunem Kandis gekocht - ein herrliches wohlschmeckendes Mittel bei Husten boten. Unter diesen, Linden spielte sich im Sommer unser Tageslauf ab. Vom Morgenkaffe ab bis zum gemütlichen Sitzen nach dem Abendbrot versammelte sich dort die Familie. Zwischen den beiden Stämmen war eine feststehende Bank, hinter die ein dickes Segeltuch gespannt wurde, zum Schutze für Mama's Kopf. Das Laubdach hielt dicht, wenn der Regen nicht allzu dauerhaft und dicht wurde, in der rechtsstehenden Linde (noch jetzt da) befand sich damals ein Elstern (Heister-) Nest, welche den jungen Singvögeln sehr nachstellten. Einige Male sind die tollkühnen Brüder hinaufgeklettert, um die Eier aus dem Nest zu werfen. Weil aber die Kletterei nicht ohne Gefahr war, und die Brüder in der Ferne weilten, schossen 2 junge Bauern öfter ins Nest, solange das Weibchen brütete, meistens gingen die Schüsse daneben. Es gab so viele Vögel bei uns! Erst muss ich aber berichten, dass 1876 bei einem Wintergewitter die links stehende Linde vom Blitz getroffen wurde. Sie wurde inwendig mulmig und ist Anfang dieses Jahrhunderts fortgenommen. Nun kommen wieder die Vögel. Unter den roten Steindachpfannen brüteten die Stare. "Jetzt wird's wirklich Frühling, die Stare sind da", hieß es, wenn solch ein munterer Geselle, auf der Regenrinne sitzend, sein Liedlein pfiiff! Und dann, der Buchfink. Jahraus- jahrein saß mit dem ersten Morgengrauen solch ein Vöglein auf dem hohen Kinderbirnbaum vor dem Schlafzimmerfenster der Eltern, bei denen wir Kleinchen auch noch

schliefen, und schmetterte unverdrossen seine Weise. Mehrere Nachtigallen sangen immer bei uns und in den Nachbargärten. Regenpfeifer, Meisen, Grasmücken und viele andere Vögel brüteten im Garten. Unser Bruder Konrad, ein, großer Naturfreund, blieb oft stehen, hob den Zeigefinger und sagte: "Horch, eine Grasmücke, oder ein Schwätzer." Leider hatte ich von junger Kindheit an kurzsichtige Augen, so dass ich selten das Gefieder beobachten konnte. Die liebsten gefiederten Sänger waren uns aber die Schwalben. Einige nisteten am Balken in der Scheune, andere später im Gartenhäuschen, das 1864 im Hintergarten, nahe am Hause, erbaut wurde. Da waren unsere Eltern nicht gerade beglückt durch die Mitbewohner, ihre und der kleinen Brut Besuchskarten lagen zu häufig auf Tischen und Bänken. Man hatte aber die Vögelchen zu lieb, um die Nester zu zerstören, es wurden im Herbst oder Frühling kleine Brettchen unter die Nester genagelt. Bei unserm Bauern-Nachbar Isernhagen war ein Storchnest auf dem Dache, drei von denselben gab es damals im Dorfe, jetzt existiert nur noch eins, aber kleine Kinder gib't es trotzdem.

Zwei große Gärten hatten wir. Der eine am Hause bestand aus z.T. sehr großen Rasenflächen, auf denen Obstbäume standen. Der zweite große Garten hinter der Scheune der "Förstersgarten", war nur in Pacht. Dort wurden Kartoffeln und Gemüse gebaut. Neben vielen Obstbäumen stand dort auch der große Reichtum an Beerensträuchern. Im ersten Garten in der Nähe des Hauses und Gartenhäuschens war ein immer schön bepflanztes Blumenbeet. Vom Gartenhäuschen aus zog sich eine lange, mit Rosen und perennierenden Gewächsen bestandene Rabatte weit durch den. Garten. Dahinter lag das verbotene Paradies, viele Reihen Erdbeeren, die wir aber nicht für den alleinigen Bedarf, sondern nur für die Allgemeinheit pflücken durften. Welch große Schüsseln mit diesen schönen Früchten kamen auf den Abendtisch um mit Milch verspeist zu werden. Die Beete aber, sowohl auch der ganze Garten, hätten bei den heutigen Düngemitteln ganz andere Erträge liefern können, als es der Fall war. Unsere Mutter bekam das Geld von dem verkauften Obst in ihre Wirtschaftskasse, davon musste sie den ganzen Sommer bis in den Herbst hinein den Logierbesuch mit durchfuttern und auch die Weihnachtsgeschenke kaufen. Ich weiß aber, dass Großmutter Plitt immer den zu verzehrenden Braten mitgebracht hat, und auch die Großeltern Mauderode Mama ein Geldgeschenk bei längerem Aufenthalt machten. Es war aber auch nötig, denn solange ich besinnen kann, bekam Mama wöchentlich 20 Kurantmark für den Haushalt. Allerdings hatte sie Milch, Obst und Gemüse frei, auch Butter, aber die selbstgemachte, reichte bei weitem nicht für den großen Bedarf, und dann war auch ein Knecht zu beköstigen. Im Juli oder August kamen Herr und Frau Nawitzky, später das stattliche Ehepaar Longerich, (bei welchen Konrad und Emilie später wohnten) nach Genin, besahen mit Kennerblicken die Äpfel und Birnen an den Bäumen und, bestellten, was sie zum Verschicken brauchen wollten, hauptsächlich nach Petersburg. Anderes Obst wurde nicht verkauft. Papa und der Arbeitsmann, später der Knecht, pflückten die Früchte, und dann musste der letztere sie auf der Schubkarre nach der Stadt karren, jetzt dünkt es mich, es war eine recht mühsame Sache. Papa hatte versucht, das Obst durch die Stecknitz-Schiffer befördern zu lassen muss aber wohl üble Erfahrungen dabei gemacht haben, jedenfalls zu meinen Denkzeiten geschah es nicht mehr. Von dem Fallobst brauchten wir nur wenig, das meiste bekamen arme Kinder aus dem Nachbardorfe Moisling. Das ist eine stattliche Domäne mit großem Dorf, dorthin schob die Stadt immer die Elemente ab, die sie in ihren Mauern nicht brauchen konnte. Später mehr von Moisling, erst will ich noch weiter im Garten herumspazieren. Sehr viele Apfel behielten wir selbst, sie wurden erst in der Scheune auf Stroh gelagert, dann in die Bodenkammer des Wohnhauses gebracht. Diese Äpfel bildeten den Hauptbestandteil der Weihnachtsgaben. Am Heiligen Abend klingelte die Haustür von früh bis spät. Immer wieder kamen Kinder und alte Frauen, um "Fröhliche Weihnacht" zu wünschen, was mit Äpfeln und Dreilingsbraunkuchen erwidert wurde. Ein großer Baum mit

Winteräpfeln war immer für das Waisenhaus in Lübeck bestimmt. Wenn dort Bescheid gesagt war, erschien ein Knecht mit 6 bis 8 großen Jungen und großem Handwagen. Was an Äpfeln erreichbar war, wurde gepflückt, die übrigen geschüttelt und gesammelt. Nach ausgiebiger Bewirtung schob die kleine Schar vergnügt mit ihrem Obst ab. Eine große Menge Fallobst wurde geschält und ungeschält getrocknet für uns und die "Grönländer" als Wintervorrat. Eine entfernte Kusine unseres Vaters aus Herrnhut hatte den Grönländischen Missionar Reichel geheiratet, sie besuchten unsere Eltern auf der Durchreise nach Kopenhagen, deshalb war bei uns ein besonderes Interesse für die Grönländer Heidenmission. Was Wunder, dass auch ich mich sehnte dereinst dort zu wirken. Als ich aber hörte, dass Trantrinken unerlässlich sei, wurde meine Sehnsucht kühler und zuletzt ganz kalt.

Um noch einmal auf das Backobst zurückzukommen, so besinne ich mich, dass die unechten Beurregris erst im Waschkessel einmal aufkochen mussten, ehe sie gedörrt wurden. Zuerst dörrten wir selbst im Bratofen, jedoch war die Jugend zu hitzig und feuerte, bis eine schwarze Masse herausgezogen wurde, und nicht gerade Ambradüfte das Haus erfüllten. Deshalb wurden die Oebster zum Bäcker geschickt, der sie in den Ofen schob, wenn das Brot fertig war. Als aber der Bäcker verzogen war, schickten die Eltern das Obst zum Ziegelofen von Grube. Es wurde dort gut gedörrt, aber auch unverschämt gezollt. Papa pflückte selbst viel Obst, und dann blieb die Leiter stehen, weil beim Umsetzen der Knecht helfen musste. Da war es bei uns Kindern ein unbezwingbares Gelüste, besonders bei Kirschen, auf die Leiter zu steigen, und von dort in den Baum zu klettern, um dort oben wie die Spatzen zu füttern. Eine von uns stand Schmiere, um zu warnen, wenn Papa's Räuspern erklang. Und immer ist es uns gelungen, ungesehen zu entweichen. Es war im Grunde eine große Torheit, denn es hieß immer nach dem Mittag- und Abendessen: "Bring die Kischen." Dann erschienen Körbe, oft 10 Pfund enthaltend, und Papa gab jedem mit vollen Händen. Erdbeeren und Himbeeren waren verbotene Früchte. Sie wurden gemeinsam verspeist. Aber verbotene Früchte schmecken gut. Wir ließen das Mäusen doch nicht. Die Freude am Überlisten war zu groß.

Ja, Genin war nicht nur für uns Plitt'sche Kinder eine stets neue Fundgrube einfacher und großer Freuden, sondern auch viele andere dachten an das stets **gastfreie, vergnügte Haus** mit Anhänglichkeit zurück.

Jetzt sind die meisten unserer lieben Besucher schon heimgegangen. Manches Komische passierte auch. Z.B. Konrad und Emilie, jung verheiratet, hatten ein reizendes Töchterchen Anna bekommen. Und nun wartete die ganze Familie auf den Stammhalter. Hurra, Emilie fühlte oder glaubte Bewegungen zu fühlen. Sie ließ niemanden an ihren Körper, auch nicht Onkel Adolph,(Hebammenlehrer), der gern etwas konstatiert hätte. Große Schonung schien geboten, obgleich die zukünftige Wöchnerin recht wohl aussah. Also - eine Droschke hätte durch Stoßen großen Schaden anrichten können - wurde zur Übersiedlung von Lübeck nach Genin die damals völlig ungebräuchliche Bootsfahrt gewählt. Liebevollste Pflege wurde unserer Mila zuteil. Im Frühherbst fuhr sie auf gleichem Weg zur Stadt zurück. Die Wiege wurde aus der Bodenkammer geholt und instandgesetzt. Endlich wurde die weise Frau geholt, die - oh Graus - erklärte, dass nichts als zu reichliches Fett vorhanden sei! Der ersehnte Karl kam erst 1879, ein Jahr nach Papa's Tode.

Die älteren Schwestern, später auch ich, hatten einmal wöchentlich in der Stadt Klavierstunde, Julie und Maria bei dem damals beliebtesten Klavierlehrer Pape. Sie waren ein Jahr in der höheren Töchterschule von. Frl. Classen., um den letzten Schliff zu kriegen. Dort wurde englische und französische Konversation getrieben usw. Frau Ladewig schnitt zum Entsetzen unseres Vaters kleine und große Löcher in neue Tücher, die dann kunstvoll gestopft wurden. Der Zweck sollte wohl sein,

Gardinen ausbessern zu können. Strick-, Näh-, Häkel- und Sticktücher wurden aufs Mühsamste, aber sehr sauber gefertigt. Frl. Classen, eine angenehme würdige Dame in mittleren Jahren, kam auch später manches Mal nach Genin. Ich sehe sie noch vor mir mit einer großen weißen Tüllhaube, an beiden Seiten des Gesichts Korkenzieherlöckchen. herunterhängend. Sie war die Gütigere, ihre Helferin Frau Ladewig, wurde gefürchtet. Deren Tochter Helene war der Star des Instituts, sie war auch in England gewesen. Zu Frl. Classen in die Schule ging die feinste weibliche Oberschicht Lübecks. So wurden die Schwestern mit vielen jungen Mädchen befreundet, was später leider weder bei den Zwillingen noch bei Luise und mir der Fall war. Originell war es, dass in der Frühstückspause einige der älteren Schülerinnen Tee bereiten und herumreichen mussten, um "Anstand zu lernen". Julie und Maria besuchten die erste Klasse, und all die Schülerinnen hatten bei Herrn Pape Klavierstunden. Er persönlich spielte hauptsächlich Violine, und da kam manches Hübsche zustande.

Im Winter waren alle 14 Tage Vortragsabende, die in den Häusern der verschiedenen Schülerinnen abwechselten. Unter 20 bis 30 Personen waren es nie. Jedenfalls waren sie anregend für die Schwestern. Ob sie je in Genin gewesen sind, weiß ich nicht. Henny hatte auch bei dem schon alternden Herrn Pape Unterricht. Als er aber zu oft dabei einschief, und sie sich nach Manila verlobte, biss Papa in den sauren Apfel und ließ sie noch einige Jahre von dem neu aufgegangenen Stern August Schulz unterrichten, der 3 Mark(!) für eine Stunde nahm. Den armen Herrn Pape umstrahlte die Glorie der Tragik. Soviel ich weiß, hatte er keine Kinder, aber seine Frau lag über 30 Jahre krank im verdunkelten Zimmer, ebenso wie die Frau des Organisten. Herrn Jimmerthal an St. Marien. Der arme Herr Pape musste all sein Verdientes für die Kranke und den Haushalt ausgeben. Paul Lütge erzählte, dass er auch noch bei Herrn Pape schon vor der Schule um 1/2 7 Uhr Unterricht gehabt hätte. Dann wäre der arme Mann halb angezogen hereingekommen und umhergelatscht, hätte seinen Kaffee getrunken, wäre aus- und eingegangen, so dass es eine Pönitentz für Schüler und Lehrer gewesen sei. Aber die Eltern Lütge hätten es für ihre Pflicht gehalten, den armen alten Mann zu unterstützen. Als die Schwestern, später die Brüder, nach Lübeck zur Schule sollten, wohnte damals auf dem sogenannten Doktorgarten eine kinderreiche Familie Dr. Berg. Ich glaube, dass es ein Privatgelehrter war. Jedenfalls wurden die Kinder zusammen zur Schule gefahren. Die Brüder aßen der geteilten Schule wegen bei einer Witwe Scharbaum zu Mittag, während die Mädchen um 2 oder 3 Uhr wieder zu Fuß im Dorfe eintrafen. Dann brauchte morgens der gute Konrad seine dickgefüllte Schultasche nicht zu schleppen. Als Mama sie mal -Voll Mitleid über die Schwere - öffnete, kollerten ihr weniger Bücher als Äpfel entgegen, die er für seine Freunde mitnahm, die ihm deshalb schon vor das Tor entgegengingen. Im Winter liefen die Brüder auch wohl auf Schlittschuhen zur Stadt, was die Eltern aber nicht gern sahen, da an einigen Stellen der Trave unterhalb der Schaar (Eichen) heiße Quellen waren. Schlittschuhlaufende Mädels gab es in den fünfziger Jahren in Lübeck gar nicht. Zu unserem Erstaunen hieß es Ende der sechziger Jahre in Lübeck, dass Elisabeth Waack, Tochter eines sehr christlichen Lehrers, auf der Wakenitz mit Schlittschuhen gesehen sei! Wir fanden es „horrible“. "Böses Beispiel verdirbt gute Sitten". Wir fanden es gar nicht unangenehm, als der damalige Besitzer des Doktorgartens, Dr. Buchholz sich uns als Lehrer anbot. Er eignete sich aber nicht zu diesem Amt, ich lernte es nur sehr unvollkommen, denn ich schlug beständig mit beiden Beinen hinten aus und lag deshalb beständig auf der Nase. Luise übte später mehr auf dem großen Berlinchener See, hatte aber einmal das Unglück, mit dem Schlittschuh in eine Spalte zu kommen, der Schuh stand fest, sie fiel und brach den Fuß gerade über dem Knöchel. Da hörten auch ihre Eiserlebnisse auf. Schön war es, wenn die Brüder Universitätsferien hatten. Dann nahm Gustav an jede Hand eine kleine Schwester, und singend zogen wir durch den Garten. "Was kommt dort von der Höh" und "Freiheit, die ich meine" sind mir besonders im Gedächtnis geblieben. Auch "Weißt Du, wie viel Sternlein stehen?",

"Strassburg, ob. Strassburg", "Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein" usw. Mit Konrad kam erst später ein vertrauterer Verhältnis, als er -- als junger Doktor jur.-- jeden Sonntag zu uns zum Essen herauskam. Gleich nach Tische streiften dann Luise und ich mit ihm über die Felder, Blumen und Vögel suchend und beobachtend, Nester entdeckend die Eier ansehend, aber beileibe nicht berührend, kurz, er führte uns in die Natur ein. Ameisennester, Käfer, Kaulquappen, alles wurde besehen und besprochen. Gegen 4 Uhr landeten wir wieder daheim, hoffend, netten Besuch zu finden. Fast nie wurden wir enttäuscht, es war meistens jemand da. Kamen wir aber mal früher nach Hause oder waren gar nicht aufs Feld gegangen, so legten Luise und, ich uns schon bald, nach 3 Uhr an einem Dielenfenster auf die Lauer, um die Kirchenecke im Auge zu behalten, wo der Besuch von Lübeck kommend umbiegen musste. Kamen Gestalten in Sicht, erscholl gellend der Ruf: B-e-s-u-c-h durchs Haus. Damals gab es noch sehr wenig **Ausflugstäten in Lübeck**. Die Lachswehr, Wendt in Israelsdorf, der Fischerbuden, der Kienräucherhof. Man ging sonntags nur auf die Wälle oder vors Tor, und kehrte beizeiten nach Hause zurück. Wohl dem, der Verwandte mit Gartenhäusern vor dem Tore hatte, oder Verwandte auf dem Lande selbst, nicht weit entfernt von Lübeck. Da war gerade Genin mit seiner 4 Kilometer weiten Entfernung von Lübeck so recht geeignet, der Sammelplatz der Familie zu werden. So ziemlich jeden Sonntag erschien Papa's Lieblingsbruder Onkel Gustav Dr. jur., später der zweite Senator Plitt in dem Jahrhundert. Seine Frau Minna, geb. Buchholz, war früh an der Schwindsucht gestorben, nachdem sie 4 Knaben geboren hatte. Der älteste, Karl, starb gleich nach seiner Geburt, aber mit den anderen dreien, Gustav, Ferdinand und Karl, kam Onkel sonntags bei Wind und Wetter hinaus. Sehr oft brachten die Jungs Freunde mit, Axel Brattström, Max Newermann, Weidemann, Stinzing usw. Dann ging das Toben, besonders auf dem Brink vor dem Hause, los! Wir Mädchen waren reichlich so wild, wie die Knaben. Barlauf, schwarzer Mann, der Knüppel geht rum, Versteck Taxe, Räuber und Soldat, alles wurde mit Leidenschaft gespielt. Die Erwachsenen, besonders Onkel Gustav und Konrad immer als Nr. 1. Es ist ein Wunder, dass nie etwas passierte! Ich weiß wie ängstlich mir zumute war, Vetter Gustav mit einer spitzen Heugabel, Minna dito, hinterherrennen zu sehen, und auf dem Scheunenboden und in den Kammern ins Heu und Stroh blindlings hineinstecken, zu sehen. Gustav war Kaufmannslehrling, und hatte den Speicherkatzen Fehde geschworen, die nun auf unsere armen Vierbeiner Übertragen wurde. Wenn am schönen Sommersonntagen viel Besuch kam, so setzten' die Jugend 'und wir Kinder uns auf den Rasen vor den Hause, Schüsseln mit Butterbroten standen zwischen uns, und Kaffetassen, ohne Untertassen, wurden aus dem zweiten Fenster rechts von der Haustür gereicht. Wir waren manches Mal über 40 Personen! Die ausgiebigste Fütterung aber wurde an, den Stachelbeerbüschen besorgt. Die Scharff'schen Kinder brachten stets ein bis zwei trockene Semmeln für sich mit. Seufzen--aber nur geheim--erhob sich bei Mama und den größeren Schwestern, wenn an Wochentagen z.B. Frau Professor Mantels erschien mit ihren 9 Kindern, z.T. noch im Kinderwagen, und mit etlichen Pensionären! Das war etwas happich!

Nun muss ich noch von einem Sport erzählen, den Luise und ich eine zeitlang eifrig betrieben. Wenn um 10 Uhr Frühstückspause war, und Papa das Zimmer verlassen hatte, machte es uns besonderen Spaß, nicht aus den Fenster zu steigen, denn das taten wir ja ungefähr täglich, sondern uns durch die Luftklappe zu zwängen, was große Geschicklichkeit und Besonnenheit erforderte. Der Körper musste hin, und her gewunden werden, die Kleider durften nicht hängen bleiben, der Fuß musste Halt haben, kurz, es war eine Kunst. Aber wir schafften es in aller Heimlichkeit. Es ging nie eine Fensterscheibe dabei kaputt. Bis Luise einmal festsaß, nicht vor noch rückwärts konnte, und sich nur mit äußerster Schlaueit befreite— da hatten wir genug davon. Ehe wir zu Schule kamen, d.h. in Papas Zucht, lehrte uns Mama Tafel- Schreiben und Lesen.

Da sahen wir einmal den **großen Kometen** über Moising stehen, ich glaube, dass es 1859 war. Ich habe nie einen schöneren gesehen. Ich erinnere, daß ich aus dem Bettchen gestiegen war, und auf einer Fußbank sitzend, den Kometen anstaunte. Henny spielte Klavier, die Fantasie und Sonate C-moll von Mozart, was mich so ergriff, dass ich trostlos weinte. Ob es nervös war?

Luise hatte ihre Nerven anderswo, fauchte und schlug jeden, der mir etwas tun wollte. Jeden Winter, fast bis zur Konfirmation, lag sie einige Wochen an Husten und kaltem Fieber im Bett. Sie war immer man so s-a-a-r-t-. Einmal fiel ich kopfüber in eine der Wassertonnen, die an den 4 Ecken des Hauses standen, zum Glück war es bemerkt worden, und ich wurde an den Beinen herausgezogen. Meine große Vorliebe fürs -- Probieren-- Luise nannte es verständnislos hässlicherweise Naschen -- zeigte sich schon früh. Ich soll in die Speisekammer geschlichen sein und, gerade die Flasche mit Scheidewasser - zum Bleichen der Wäsche bestimmt -- in der Hand gehabt haben, um einen Schluck daraus zu genehmigen, als irgend ein rettender Engel mir das Gefäß aus der Hand riss. Einige Haue werde ich wohl erhalten haben. Und noch eine Naschgeschichte: Meine Kurzsichtigkeit entwickelte sich früh, also lag ich fast mit der Nase auf den Büchern, auch beim Schreiben. Auch sonst steckte ich meinen Hals und Kopf aus der Schulter hervor, wie eine Schildkröte aus der Schale. Alles Berufen, Necken, Schelten, half nichts. Da kam plötzlich Ernst in die Sache. Vetter Ferdinand war ein ebenso übles Kind gewesen, wie ich es jetzt war. Er hatte einen teuren schönen Geradehalter bekommen, oben feines gelbbraunes Leder, auf der Innenseite Wildleder. Das Ding, innen von Eisenblech, wurde um die Arme und die Taille mit Lederriemen befestigt. Es hatte aber den großen Mangel, dass keine Stange (elastisch) daran war, die den Kopf zurückgehalten hätte. Die Schildkrötenhaltung wurde erst recht schlimm. In Genin offenkundig damit zu gehen, daran hatte ich mich gewöhnt. Aber die Moisinger durften so etwas nicht sehen. Wurde ich nun dorthin zum Krämer geschickt und war außer Sehweite vom Hause, so nahm ich den Panzer ab und band ihn harmlos unter dem Kleiderrock über den Bauch. So ging ich auch eines Tages über die Wiesen zurück von Moising und auf dem einsamen Weg überfiel es mich hart, etwas Syrup zu lecken. Ich stand still, sah nach allen Seiten,-- nichts z. bemerken--! Ich hob den Topf, setzte die Pünche an den Mund, und erquickte mich an der Labe. Ach! Einige Tage später fragte Mama: "Hete, hast Du vorgestern auf dem Wege Syrup genascht?" Ich war starr, dann zerknirscht, das konnte nur der liebe Gott gesehen haben. Es war aber der Moisinger Schullehrer gewesen, der von seinem Fenster aus den Wiesenweg beobachten konnte.

Nun, muss ich mal rückwärts schauen. **1845 wurde das jetzige Pfarrhaus bezogen.** Ein Waschhaus mit eingemauertem Kessel stand nahe bei der Küche. Man musste aber immer ins Freie über einen schmalen Knüppeldamm, um dahinein zu kommen. Etwas weiter auf dem Hofe, im Winter nur mit Holzpantoffeln zu erreichen, stand der Brunnen. Und noch etwas weiter an der Ecke zum Garten lag das gewisse Häuschen mit drei Türen und Abteilungen. Hinten war eine tief ausgemauerte Grube. Zweimal im Jahre schöpfte der Arbeitsmann, später der Knecht, den Inhalt in Eimer und trug ihn aufs Land oder auf den Rasen. An dem Tage hielten wir die Fenster sorgfältig geschlossen. Wie bange waren wir, wenn wir bei jedem Wetter, den Kleiderrock über den Kopf gezogen, in Dunkeln dahin mussten. Eine ging nie allein, zwei wenigstens mussten es sein. Wie viel Gänsehäute sind uns über den Rücken gelaufen, bis wir wieder den Griff der Küchentüre in der Hand. hatten. In meiner Kind- und Jugendzeit standen zwei hohe Tannen in der Ecke, in deren Wipfeln es beständig rauschte. Und oftmals schrie noch das Käuzchen. Und doch war es ein großer Fortschritt, dass das Pfarrhaus drei Lokale -- verschämt Abtritt genannt -- besaß. Nr. 1 (Onkel Schulz) für die Erwachsenen, Nr.2 (Tante Meier) für die Kinder, und Nr.3 (Tante Lucie) für die Dienstboten. Vor Nr.1 hatte ich große Ehrfurcht. Es konnte sogar abgeschlossen werden, und, ich hätte nie gewagt, darin zu verschwinden. Oben unter den Dachpfannen versteckten wir die Romane von Walter Scott und Musenalmanache zur

angenehmen Lektüre. Bei den Bauern oder anderen Leuten war solch Lokal mit dem Viehstall verbunden, oder es war ein Brettersverschlag über dem Misthaufen.

Unser Haus hatte 6 heizbare Zimmer im Erdgeschoss und zwei dito auch auf dem Boden. Im Erdgeschoss waren ringsum Fensterläden, die abends mit großem Krach zugeschlagen und morgens durch einen Druck von innen, wieder geöffnet wurden. Ein kleiner Halbmond in jeder Lade ließ die Helligkeit der Nacht erkennen. Außer der Diele und den Wohnräumen waren unten noch die Küche, Leutestube, Milch- und Speisekammer und ein wirklicher Keller für Kartoffeln, Wein, Saft usw. Die Küche war, wie die Diele, mit roten Pflastersteinen ausgelegt, die nachmittags geschrubbt und gespült wurden. Das Wasser lief durch eine Tonröhre nach außen. Durch dieses offene Loch war es im Winter ganz empfindlich kalt an den Füßen, selbst wenn ein Brett davor gestellt wurde. Oft froh sogar das Wasser im Eimer. Ein ziemlich großer Herd aus weißen Kacheln, Bratofen und kupfernem Wasserkessel stand an der Innenseite zum Hause. Er wurde mit Holz und Torf geheizt. Auch Buschholz wurde gefeuert. Es brachte aber zu viel Schmutz. An drei Seiten der Küche liefen Börter, auf denen schönes Kupfer- und Messinggeschirr stand oder daran hing. Es war für das Mädchen recht mühsam, es immer blank zu halten. Eine kleine Bank mit dem Wassereimer, ein langer Küchentisch, ein Geschirrschrank, ein Bort für Töpfe und ein riesiger Feuerungskorb bildeten das Inventar der Küche. Fünf Türen und zwei Fenster waren in dem nicht großen Raum. Eine Tür führte in die Milchammer, -- in meiner Kindheit hatte Papa noch 4 Kühe --, und gleich daran schloss sich die Speisekammer, die hoch 'und geräumig war. So waren die Wirtschaftsräume wohl kalt, doch genügend. Auf der Diele war noch etwas Originelles, Altertümliches, die Treppe, die nach oben führte war in der Mitte gebrochen. Unter dem unteren Ende der Treppe befand sich das Bett des Knechtes. Nach der Außenwand war es mit Holz abgeschlagen und mit einer Klapptür versehen. Unten lag Stroh, dann kam das Federbett. Laken, Kopfkissen, Oberbett, fein rot und weiß kariert. Unten piepten oft Mäuse. Das Mädchen hatte oben in ihrer Kammer einen ähnlichen Verschlag. Die Eltern schliefen meistens unten, und wir Kleinen in unseren Gitterbettchen bei ihnen. Selten schliefen sie oben. Ich besinne es mir **1860 bei ihrer Silberhochzeit**, wo sie das untere Schlafzimmer für Grossmutter Mauderode brauchten.

Nun mal dieses liebe Kapitel: Großeltern - Mama's Eltern

Grossvater, Leopold Othen von Mauderode, besinne ich gar nicht. Er soll mittelmäßig groß gewesen sein, etwas grimmig ausgesehen haben, ist aber die Gutmütigkeit in Person gewesen. Hätte er nicht die energische zielbewusste Frau zur Seite gehabt, so wäre es ihm vielleicht schlimm ergangen. So Z.B. verschenkte er dreimal seine ansehnliche Bibliothek, weil andere ihn um Bücher baten. Er schaffte sie sich dann wieder an. Lesen war seine besondere Leidenschaft. Die älteren Geschwister erzählten oft, dass er sie gefragt habe: "Mein Kind, was liest Du da? Gib mir mal das Buch! Dann behielt er es und las es erst durch, wenn es auch zum 20.ten. Male war. Kindergeschichten von Gustav Nieritz, Franz Hoffmann u.a. Der arme Großvater hatte schon als Kadett eine so schlimme Ohrenkrankheit bekommen, dass er von der Kadettenschule abgehen musste. Die Krankheit verschlimmerte sich fast bis zur völligen Taubheit. Er wurde bei der königlichen Porzellanmanufaktur in Berlin angestellt, musste aber ziemlich früh als Geheimrat seinen Abschied nehmen. Die Großeltern zogen dann von Berlin nach Wolfenbüttel, um in der Nähe ihre einzigen Sohnes Siegfried zu sein, der in Braunschweig Steuerinspektor war. Eine Episode muss ich noch berichten: Großvater interessierte sich sehr für Julie Hecker, seine später Frau. Sie machten einmal mit anderen einen Ausflug in Berlin Umgegend mittels Kremser. Beim Aussteigen blieb eins der Mädchen so unglücklich mit ihrem Kleidern hängen, dass der ganz unbekleidete Unterkörper sichtbar war. Als nun die

Großeltern sich verlobten, schenkte Großvater seiner Braut zuerst ein halbes Dutzend Hosen. Großvaters Taubheit und Anspruchslosigkeit war so groß, dass er -- im Sommer in Genin weilend--- sein Mittagsschläfchen an eine der großen linden gelehnt hielt, während die Kinder um ihn herum spielten.

Großmutter war das 15. Kind des Oberkonsistorialrat, Pastor H e c k e r an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin. Ich sehe sie noch vor mir, wie sie uns freundlich, aber doch mit gewisser würdevoller Zurückhaltung ihre Mitbringsel durchs Fenster reichte. Sie trug dieselben Wäschehauben wie ihre Tochter, unsere Mutter. Sie war sparsam, weil sie es Großvaters wegen sein musste. Und so kam es, dass Mama nach dem Tode ihrer Eltern doch noch 20 000 Kurantmark baar erben konnte. Großvater fand es nicht richtig, sich direkt in die Erziehung der Enkel einzumischen. Aber sie erzählte uns so viel Braves und Tugendhaftes von anderen kleinen Mädchen, besonders von Helene und Fanny, den Töchtern von Onkel Siegfried ,daß wir die letzteren förmlich hassten, ohne sie gesehen zu haben. Wie groß war später unser Erstaunen und unsere Freud als sie sich nur als einfache, niedliche Mädels entpuppten. Allerdings hatten sie gelernt, bedingungslos die Hand zu küssen, was wir im **republikanischen Freiheitsgefühl** verachteten. Übrigens wurde Fanny später Luisens liebste Freundin. Eine kleine Schwäche besaß Großmutter, mit welcher Papa sie gerne neckte: sie griff nie zu, ehe nicht dreimal genötigt war. Das gehörte damals zum guten Ton. In Wolfenbüttel sind die beiden lieben Alten gestorben und begraben, erst Großvater, dem 1864 Großmutter folgte. Da bekamen wir Kleinen ganz außer der Zeit graue Mixlusterkleider. Auch weiß ich noch, dass ein Wagen mit vielen Möbeln kam, und wir Kinder vereint in Papa's Stube die Andenken an die Großeltern in Empfang nahmen. Luise bekam die Werke von Foqué, dessen Undine uns begeisterte. Ich erhielt Auerbachs Dorfgeschichten. An Schmuck erhielten wir Brillantnadeln. Luise schenkte ihre später an Carl. Ich muss meine verloren haben, oder sie ist mir gestohlen. Dann bekam ich das schöne blaue Medaillon mit dem Bilde der Königin Luise, welches sie selbst ihrer Hofdame Anna von Mauderode, Großvaters Schwester, geschenkt hatte.

Papa's Eltern.

Nun kommen die Großeltern Plitt an die Reihe. Weder Luise noch ich haben sie gekannt, denn Großvater starb 1841 und Großmutter 1847. Großvater -- Pastorensohn aus Neuenkirchen in Mecklenburg-Schwerin, kam als junger Handlungsgehilfe in den Neunziger Jahren, ungefähr 1790, nach Lübeck in das **Jacobj'sche Geschäft** in der grossen Petersgrube. Es handelte hauptsächlich mit Kolonialwaren nach dem Norden. Großvater muss tüchtig gewesen sein und sich sehr bewährt haben, denn nach wenigen Jahren seines Hierseins heiratete er die älteste Tochter seines Prinzipals, Sofia Friederike Jacobj, und wurde bald Teilhaber der Firma. Es wurden allerlei Kinder geboren: Daniel, der Vater von Mary und Linky, Heinrich, der nach eben gut bestandem juristischen Examen der Schwindsucht zum Opfer fiel, **Karl, 21. Januar 1808, unser Vater**, Fritz, Weinhändler, zuletzt Makler, Vater von Susanne (Henny's böser Geist) und von Julie Lebrecht, Henriette, verheiratet an den Weinhändler Heinrich Bechtel in Bremen, Johanna, in erster Ehe verheiratet mit Ludwig Bratenahl, ihr einziger Sohn Georg ertrank 1855 als Fahrgast bei einem Schiffsuntergang an der nordamerikanischen Ostküste, in zweiter Ehe war sie verheiratet mit dem Weinhändler Wilhelm Scharf in Lübeck. Gustav, Jurist, folgte später seinem Vater im Senat. Er war zuerst mit Minna Buchholz, dann mit Caroline Maack aus Plön verheiratet. Julius, Kaufmann, heiratete seine Kusine Bertha Jacobj. Sie war klassisch schön, aber kalt wie eine Hundeschнауze und furchtbar leidenschaftlich. Endlich Adolf, Arzt, zuerst mit Rosa Claussen, dann mit deren Kusine Molly Suhr, beide aus Heide in Holstein, verheiratet. Daniel und Fritz hatten zwei Schwestern Ellah, Töchter des

englischen Consuls in Helsingör, geheiratet, anscheinend sehr gute Partien. Als Kinder hörten wir, dass der Consul so reich gewesen sei, dass man von goldenen Tellern gespeist habe. Ob es wahr ist, weise ich nicht. Jedenfalls aber hat noch nach dem Tode des alten Ellah sein einziger Sohn es fertig gebracht, den allergrößten Teil des Erbes für sich zu behalten. Onkel Daniel hatte kostspielige Liebhabereien. Zeitweise lenkte er selbst einen Viererzug lebhafter Ponnys, dann hielt er zwei scheußliche englische Doggen. Als die Junge bekommen hatten, schickte er sie einfach nach Genin. Dort zerrissen sie aber dem Nachbarn Isernhagen ein Kalb auf der Weite. Da schickte Papa voll Entrüstung die Biester nach Lübeck zurück. Weil Tante Linky viel krank war, hatte Onkel Daniel ein Sommerhaus mit Garten am Wall liegen. Dort schaukelten sich in Ringen Papageien und Kakadus. Mary besann noch deutlich all diese Herrlichkeiten, während Linky nichts mehr davon gesehen bat. Daniel und Julius übernahmen nach Großvaters Tode das gute Geschäft. Konrad meinte, dass sie keine besonders schlechten Kaufleute gewesen wären, aber kurzsichtig auch wohl etwas schwerfällig. Denn als die jetzige Holstenbrücke gebaut wäre, hätten die Segelschiffe nicht mehr darunter durch können. Anstatt nun das Geschäft in eine der Straßen vor der Holstenbrücke zu verlegen, versäumten sie dieses. Dann verloren sie kurz nacheinander drei große unversicherte Segelschiffe. Das war das Ende. Das so blühende Geschäft musste liquidieren. Großmutter, die im Geschäftshaus wohnen geblieben war, hat den Umsturz nicht mehr erlebt. Doch zurück zu Großvater. Er war gut mittelgroß ein kluger tüchtiger Mann, sonst hätte man ihn, den nicht Einheimischen, wohl nicht zum **Senator** gewählt. Als Kaufmann war er ehrenfest und treu, hielt am bewährten Alten. Als sein Schwager und späterer Compagnon Daniel Jacobj sich für das Neue einsetzte, z.B. für eine Eisenbahn, hieß es allgemein: Jaobj ist dull worden. Die Compagnons passten nicht zusammen und trennten sich. Jaobj soll ein leidenschaftlicher und zänkischer Mann gewesen sein. Großvater war das Gegenteil. Mama erzählte, wenn bei Familienzusammenkünften die großen Kinder temperamentvoll aneinander gerieten, Großvater eilig sein schwarzes Samtkäppchen ergriffen habe und vom Kampfplatz verschwunden sei. Diese friedliebende Gesinnung prägte sich auch in seiner Amtsführung aus. Zu ihm als Friedensrichter kamen viele streitende Leute. Darin ging er erst aus seinem Amtszimmer hinaus ins Vorzimmer zu den streitenden Parteien, hörte ihre Klagen und suchte sie zu versöhnen. Erst wenn dies wirklich nicht gelang, kehrte er ins Amtszimmer zurück und ließ den Sachen ihren Lauf. Als Polizeisenator hatte er nur zwei Polizisten. Im Juni 1841 wurde er plötzlich krank und starb nach kaum 8 Tagen. Sein früher Tod (64 Jahre alt) erweckte allgemeine Trauer. In den schon damals existierenden "**Lübeckischen Blättern**" befinden sich noch Schilderungen seines Leichenbegängnisses, -so eins sei nie in Lübeck gewesen. Über 100 Wagen seien dem Leichenwagen gefolgt, man wurde damals vom Haus aus beerdigt. Die Innungen pflanzten über dem großen Familiengrabe eine schöne Eiche, die noch jetzt eine Zierde des Kirchhofs ist. Das große ausgemauerte Grabgewölbe hatte Großvater schon für seinen Sohn Heinrich herrichten lassen. Onkel Heinrich war nachts bei Fackelschein zuerst in dem Beinhaus bei St. Petri beigesetzt und nachher überführt. Das Gewölbe ist für 12 Särge berechnet. Je drei stehen übereinander in einer Reihe, früher auf Balken, jetzt auf Eisenstangen. Es ist so fest gemauert, dass noch keine Baumwurzel durchgedrungen ist. Vor einer Reihe von Jahren ist darin aufgeräumt, d.h. die Überreste aus den zerfallenen Särgen sind in einen Sammelsarg gelegt. -

Von Großmutter Plitt wissen wir wenig. Sie litt schwer an Gicht und war zeitweise ganz dadurch gelähmt. Papa, als Student, hat seine Mutter oft von Bett zum Sopha und umgekehrt tragen müssen. Auch Badekuren in Eilsen halfen nur vorübergehend. Den Keim zu dieser Krankheit hat Großmutter wohl **1806** bekommen, als sie alle der **plündernden Franzosen** wegen wochenlang in den feuchten Kellern hausen mussten. Man schob es teilweise auch auf das jetzt so beliebte Barfußlaufen. Unsere

Voreltern hatten, wie es damals bei den besseren Familien üblich war, im Sommer eine Gartenwohnung. Die ihrige lag vor dem Mühltore. Sobald Großmutter aus dem Tore war, hatte sie Schuhe und Strümpfe ausgezogen, und -- "Fru Senater leep berfötsch de Ratzbörger Schasse entlang bet nah ehr Wahnung"--

1847 war das Hungerjahr. Es gab keine Ernte, die Zufuhr aus anderen Ländern war noch gering, da kostete ein Brot einen Thaler (3.60 Mk). Hauptnahrung waren Kartoffeln und Milch. Damals hatten die Eltern noch 4 Kühe, Mama erzählte aber öfters mit Seufzen, wie schwer es gewesen sei die zahlreiche Familie einigermaßen satt zu bekommen. Zum Überfluss wurden, auch noch Zwillinge geboren. Um sie an Leben zu erhalten, mussten für einige Monate zwei Ammen ins Haus genommen werden. Als richtige Pastorsleute halfen die Eltern in der Gemeinde, wo es not tat.

Dann kam das **Revolutionsjahr 1848**. Mama, als höchst temperamentvolle königstreue Berliner, soll außer sich gewesen sein. Wie es auf Papa gewirkt hat, weiß ich nicht. Für seine Gemeinde brachte es insofern eine Veränderung, als die **Juden**, die im Staate Lübeck nur in **Moisling** wohnen durften, sich nun auch in der Stadt ansiedeln konnten. In die nun frei gewordenen Wohnungen Moislings schickte die Stadt als Patronin alle unruhigen zuchtlosen Elemente, die sie nicht in den eigenen Mauern wünschte. Zuerst ging es noch, aber dann wurde ein großer Teil der Bevölkerung verseucht, die Juden waren besser gewesen. Die armen Juden blieben zuerst noch da. Mit ihnen hatten wir ein gutes Verhältnis, z.B. zum Laubhüttenfest holten sie sich stets viele Blumen aus unserem Garten. Der reiche Pferdehändler Schlomer war auch geblieben. Bei dem bat Papa nie vergebens um Essen für die Armen oder um Fuhren, um den Arzt zu holen. Auch unser Schlachter Süssmann war Jude. Seine drei Söhne hießen Selig, Simon und Baruch. Der mittlere, ein bildhübscher Mensch, musste 1870 Soldat werden und wurde nach Hamburg kommandiert, um dort seine Ausbildung zu erhalten. Aber Gott, der Gerechter! -- bald spuckte er Blut, er kam ins Lazarett, die Ärzte konnten nichts finden, die Lungen waren gesund. Er musste wieder Dienst tun, spuckte Blut und kam wieder ins Lazarett. So ging es dreimal. Da hatte die Behörde genug und ließ Simon nach Moisling zurück. Er hat als gesunder Mann noch Großvaterfreuden erlebt. Auch Einquartierung hatten die Eltern wegen **Schleswig-Holstein**. (Österreicher)

Als Luise 1/4 Jahr alt war, brach Scharlach bei uns aus, mitten im Winter. Alle Kinder erkrankten daran, nur das Kleinchin nicht. Sie wurde ganz abgesondert von einer herzenguten Stütze Auguste Wendelborn betreut. Dr. Buck war Hausarzt. Er zog noch Dr. Pabst hinzu, als Albertine Croup und Friederike Herzbeutel-Wassersucht zum Scharlach hinzu bekamen. **Binnen drei Wochen starben beide Kinder.** Mama hat es nie vergessen, dass Dr. Pabst zu ihr sagte: "So, Frau Pastor, legen sie sich ruhig hin, die Kinder sind außer Gefahr, und in derselben Stunde hatte er auf dem Markt in Lübeck zu Bekannten gesagt: "Die armen Plitt's in Genin, Albertine liegt im Sterben !" Mama war beruhigt nach unten gegangen, inzwischen war das Kind gestorben. Friederike war der Liebling beider Eltern gewesen. Sie soll selten verständig, liebevoll und fromm gewesen sein. Ein Jahr später erschien die kleine Hedwig. Papa soll gesagt haben: „ Die ist die Tüte Rosinen, die der liebe Gott uns zugegeben hat." Als ich 1/4 Jahr alt war, bekamen alle Geschwister Masern, nur Gustav und ich nicht. Ersterer war, nachdem er bei mir als 17 jährige Gevatter gestanden hatte, zur Universität gegangen. Leider bekam er diese Kinderkrankheit dann mit seinen Kindern, und sie wurde indirekt der Anlass zu seinem frühen Tode, indem durch das viele Husten Adern im Kehlkopf sprangen, welches sich immer wiederholte.

Nun will ich eine **Schilderung der Geschwister** versuchen, wie Luise und ich sie aus unserer Jugend besinnen.

Gustav Leopold Plitt - Gustav war ein großer, schlanker, hübscher Mensch mit einnehmenden Manieren. Gustav war ein echtes Sonntagskind, am Palmsonntage, während Papa in der Kirche amtierte, geboren. Das erste Pastorenkind in Genin seit über 100 Jahren! Die drei langjährigen Amtsvorgänger von Papa hatten keine Kinder gehabt. Voller Freude baten die Eltern die ganze Gemeinde zu Gevatter. Der Geniner Bauernvogt stand als Beauftragter Gevatter. Jeder hatte Gustav gern, er hatte viele Freunde, die er auch ins Elternhaus brachte. Gustav hatte eine schöne Stimme. Er belebte das ganze Haus. Seine Fürsorge war ganz rührend. Als Julie nach dem Tode ihres Verlobten lungenkrank wurde und deswegen zur Kur nach Ems sollte, hat Gustav als Student in Berlin einen, ganzen Winter seine Bude nicht gebeizt, um zu den Kosten beizutragen. Nach abgelegtem Examen war Gustav der **17.te Kandidat der Theologie** in Lübeck. Bei dieser Aussichtslosigkeit für eine Anstellung in Lübeck, bewilligte Papa ihm das weitere Studium zur akademischen Laufbahn. Alle großen Ferien verlebte er, z.T. mit Freunden, die er mitbrachte, in Genin. So hatten die Eltern mit Gustav ein besonders herzliches Verhältnis. Er starb am 10. September 1880. Er war erheiratet mit **Cäcilie Schelling**, der Tochter des Philosophen.

Conrad Herbold Plitt - Conrad war kleiner als Gustav und zierlicher von Gestalt. Furchtbar gründlich, brauchte er zum Entsetzen seiner Lehrer oft zu einem Aufsatz zwei Schreibhefte. Er war klug, treu, leider aber auch oft empfindlich und glaubte sich leicht zurückgesetzt gegen den nur ein Jahr älteren Bruder. Conrads Neigung zur Natur ließ ihn schwanken zwischen Jurisprudenz oder der Laufbahn eines Kunstgärtners. Die Fama erzählt, dass er eine geliebte Jugendfreundin, Julie Wentorp aus Rothenhusen gefragt habe, ob sie lieber Frau Doktor oder Frau Plitt heißen wolle. Unbedenklich habe sie erwidert: "Frau Doktor". Da sei Conrad Jurist geworden. Sie nahm später Conrads großer Enttäuschung einen anderen Dr. Jur. Solange er Junggeselle war, kam Conrad jeden Sonntag zum Mittagessen nach Genin und beteiligte sich nachmittags mit Feuereifer an wilden Spielen der jüngeren Welt. Den großen feinen Blumenflor im Garten verdankten wir seiner tatkräftigen Fürsorge. Conrad war verheiratet mit Emilie Hartung (1873) Er starb am 24. September 1920 als Notar.

Julie Plitt – Julie! Leider besitzen wir kein Bild von ihrem frühzeitig verstorbenen Verlobten Gustav Bechtel. Sie war ein zierliches Geschöpf (wie Luise), mit schönen braunen Augen und dunkelblondem Haar und hübschen roten Bäckchen. Wir besinnen sie nur mit langen Korkenzieherlocken, „dat fröhlein mit dat Gekrüll" nannten die Dorfleute sie. Abends wurden die Haare um kleine lederumwickelte Drähte gewickelt und dann morgens über einen glatten dicken Stock gezogen. Sie und Marie hatten durch das Schuljahr in Lübeck viele Freundinnen, die durch regen Verkehr viel Leben ins Geniner Pfarrhaus brachten. Sie verlobte sich sehr jung mit unserem Vetter Bechtel, der einen Sommer in Genin zubrachte. Er hoffte durch die gute Luft und das viele Milchtrinken frisch von der Kuh von der Lungenschwindsucht geheilt zu werden. Umsonst. Er starb und Julie war untröstlich. Sie vernachlässigte ihre Gesundheit und wurde selbst schwindsüchtig. Da erwachte aber der Wunsch zum Leben wieder in ihr. Sechs Jahre kämpfte sie vergeblich gegen die Krankheit, zweimal wurde sie nach Ems geschickt, vergeblich. Sie starb am 14. April 1865. Wir banden damals eine ganz lange Girlande aus Veilchen, die massenhaft auf den Rasenplätzen blühten, rund um sie in den Sarg.

Maria Jachmann, geb, Plitt - Maria war das vierte Kind unserer Eltern. Größer und nicht so hübsch als Julie, aber klug und lebhaft und sehr schlagfertig in der Rede. Es widerstrebte ihr, lange im Elternhaus zu bleiben, wo so viele unversorgte Kinder waren, und so verheiratete sie sich 1860 mit

dem Apotheker Karl Jachmann obwohl eine Herzensneigung nicht bestand. Ein Bild haben wir nicht mehr von ihr. Sie hatte Mamas Vetter Emil Hecker geliebt und er sie, weil beide aber arm waren, schien eine Verbindung aussichtslos. Weder unsere Eltern noch Maria ahnten, das Karl Jachmann epileptisch war. Seine Pflegeeltern, sie eine von Mamas besten Jugendfreundinnen, hatten darüber geschwiegen, hoffend, dass eine frische gesunde Frau ihn günstig beeinflussen würde. Ich besinne, dass oft über seine spitze Kopfform geredet wurde, auch hatte er ein Glasauge. Er sollte später die Apotheke seines Onkels Jachmann in Erxleben erben. Karl hat es versucht, sich durch Betäuben mit Medizinalweinen, wie Tokayer, über seine Leiden hinwegzusetzen. Er war kein wirklicher Trinker, höchstens Quartalrinker. Der Onkel kauft ihm in Langenberg am Rhein eine gutgehende Apotheke, und Maria heiratete dorthin. Aber nicht lange dauerte die Freude. Maria hatte eine Frühgeburt, dann ging es geschäftlich auch bald abwärts. Nach 2 Jahren musste die Apotheke verkauft werden. Die Ehegatten trennten sich. Karl nahm eine Stelle Provisor an, und Maria kehrte nach Genin zurück. Nach einem halben Jahr starb Karl an den Folgen eines Sturzes, ob durch Epilepsie oder Trunksucht veranlasst, weiß man nicht. Mit ihren Schwiegereltern ist Maria nie wieder auf einen Fuß gekommen. Sie konnten es Maria nicht verzeihen, dass sie nicht unter allen Umständen bei ihrem Mann geblieben war. Und Maria vergaß ihnen nie die erste Täuschung. Es litt sie nicht lange im Elternhause, sondern sie nahm Stellungen an als Vertreterin der Hausfrau, wo ihr der Frauentitel immer zustatten kam. Sie war 3 Jahre in Paris im Hause eines Obersten Staaf bei der schwedischen Gesandtschaft, dessen Frau eine geborene Buchholz von hier war. Dann war sie ein Jahr in Manila. Henny hatte ihr ältestes Kind Bodo verloren und bettelte sehr um den Besuch einer Schwester. Luise und mich fanden die Eltern für eine solche Reise zu jung, und so fuhr Maria hin. Ihrem tätigen Sinn sagte das für Europäerinnen bequeme Leben nicht zu, die Geschwister verstanden sich auch nicht, und so kehrte sie zurück, um bei Graf Vitzthum als Erzieherin tätig zu sein, und sich nebenbei für das damals noch seltene Lehrerinnenexamen vorzubereiten. Zuletzt nahm Maria ein Vierteljahr Urlaub und bestand die Prüfung sehr gut. Sie verlobte sich dann mit einem Witwer, Schuldirektor Luther, der aber wünschte, die Verlobung noch etwas geheim zu halten. Seine Tochter, die ihm jetzt den Haushalt führe, sei ein sehr selbständiges Mädchen und würde einer zweiten Mutter das Leben nicht leicht machen. Es bestände aber die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich bald verloben würde. Als Maria eines Morgens zur Schule ging, hörte sie, dass Direktor Luther vor seinem Schreibtisch sitzend einen Schlag bekommen habe und tot sei. Maria arbeitete viele Jahre in Berlin an der höheren Töchterschule von Fräulein Boretius, später hier bei Fräulein Roquette. Maria hatte ein reiches, aber schweres Leben, besonders für ihren stolzen Charakter, sie starb am 24. November 1920 bei uns.

Karl Plitt - Von Karl besinne ich wenig. Er kam aus dem Hause, als ich 8 oder 9 Jahre alt war. Von seiner schönen liebenswürdigen Frau Ludovika, geb. von Plugk, habe ich leider kein Bild mehr. Ich besinne mich, dass wir in seinem Zimmer Haselnüsse auspellten und dabei die zwölf Söhne Jakobs, die Apokryphen und die zwölf Apostel auswendig lernten, und Karl uns verhörte. Karl und Henny vertrugen sich besonders gut, sie hatten auch gemeinsame Interessen, z.B. Schönheitspflege. Beide hatten einen unreinen Teint, der eifrig bekämpft wurde. Karl soll der Begabteste von den 3 Söhnen gewesen sein. Es war Papa aber nicht möglich, auch noch den dritten Sohn studieren zu lassen. Es war Karl sehr schmerzlich. Er wurde Apotheker, das war doch halb Gelehrter. Er lernte hier bei einem Apotheker Gottschalk und in Schwerin. Als Papa ihn dorthin gebracht hatte und nach Lübeck zurück wollte, sah er in der Nähe des Bahnhofes, dass der Zug sich in Bewegung setzen wollte. Papa rief: "Halt, Halt und winkte mit dem Taschentuch. Da hielt der Zugführer und wartete; Papa musste aber 4 Schilling (30 Pfennig) Strafe zahlen. Karl war in Köln Provisor, als Henny 1866 einen mehrwöchigen Besuch machte. Karl und seine Freunde, Zeeden und Grupe, machten mit den jungen Mädchen

Ausflüge und kamen öfter nach Bonn. Auf einer solchen Tour verlobte sich Henny mit Gruppe, der aber kontraktlich verpflichtet war, noch in demselben Jahr nach Manila zu reisen. Karl ging im folgenden Jahre nach, arbeitete aber in einem anderen Hause (Drogen) und konnte nach einigen Jahren ein eigenes Geschäft gründen. Drüben war es damals Sitte, dass die Feuerversicherungsagenten zur Erneuerung des Scheines zu den Kunden gingen. Karls Versicherungszeit war abgelaufen, er hatte sich aber nicht weiter darum gekümmert. Da brach 7 Häuser von seinem Geschäft ein Feuer aus, das fast die eine Seite der Straße vernichtete. Die Feuerwehr versagte gänzlich. Die Versicherung weigerte sich, zu zahlen, und Karl musste in einer anderen kleinen, aber lebhaften Stadt Cavite von Neuem beginnen. Er holte sich eine reizende riesengroße Frau aus Dresden, und, es hätte alles gut geben können, wenn er nicht ein Leberleiden bekommen hätte. Er musste deshalb zur Operation nach Hongkong und ist dort 1884 gestorben und begraben. Seine Frau mit dem Töchterchen Alice war gerade in Europa.

Minna Merkel, geb. Plitt - Nun kommen die Zwillinge. Minna als die ältere hat den Vortritt. Sie war eher groß und kräftig, eigentlich hätte sie viel besser zum Jungen gepasst als zum Mädchen. Energisch und tatkräftig bis zur Rücksichtslosigkeit, hatte sie doch ein warmes Herz. Sie leistete viel, verlangte dies aber auch unbedingt von anderen. Sie konnte sich schwer in die Seele eines anderen hineinversetzen und bestand auf ihrem Schein. Viel besinne ich nicht von ihren Mädchenjahren, da ich 11 Jahre war, als sie 1865 den Papierfabrikanten Julius Merkel in Grünthal bei Nürnberg heiratete. Wir, Luise und ich, hatten gerade „Die Glocke“ von Schiller gelernt, (für mich wars wohl etwas früh) da sagte ich, als uns die Verlobung gesagt wurde sehr altklug: "Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet, der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!" Manches Mal bin ich damit gefoppt worden. Minna neckte unbändig gern. Z.B. fanden wir öfters unsere geliebten Puppen an den Beinen so hoch aufgehängt, dass wir sie selbst nicht erlösen konnten. Oder wir hatten beim Festreis- es wurde zu den 3 hohen Festen und zum Erntedankfest 4 Pfund Reis mit guter Milch und 1 Pfund Rosinen gekocht für die Armekeatenleute, Familie Denker (unser Arbeitsmann) und uns - alle Rosinen auf den Rand des Tellers gelegt, um sie als letztes zu verspeisen. Dann fuhr Minna wie ein Stossvogel zu, raffte die Rosinen mit ihrem Löffel weg und – während eine von uns schrie -- passierte es der zweiten auch. Mama tadelte, doch Papa lachte sonderbarerweise dazu. Viele fanden Minna hübsch mit ihrem krausen Haar und ihren lebhaften Gesichtsfarben, doch störten, als Mädchen, die etwas hervorstehenden Augen. Sie starb im Januar 1923 im Hause ihres ältesten Sohnes und seiner Frau in Ullersdorf in Schlesien.

Henny Plitt - Henny war äußerlich und innerlich das Gegenteil. Sie war kleiner und zierlicher, und hatte hübsche braune Augen. Ihr unreiner Teint verursachte ihr vielen Kummer. Sie war viel mehr auf Körperpflege bedacht als Minna. Henny war schlau und wusste die ihr recht unangenehme Hausarbeit unmerklich mehr auf Minna abzuschieben. Als Minna sich 1865 **verheiratete**, kamen erst Kusine Clarissa Plitt, dann Caroline Wendelborn und Sophie Spehr als junge Mädchen ins Haus. 1867 trat Luise ja auch voll in die Wirtschaft ein. Henny steht lebhaft in meiner Erinnerung, weil sie sich erst 1870 verheiratete. Sie war sehr vergnügt, ausgelassen, und hatte eine sehr rege Phantasie, die durch heimliches Romanlesen genährt wurde. Susanne Plitt, Onkel Fritz Tochter, war Henny's Intimus und böser Geist. Durch sie bekam Henny auch allerhand verbotene Romane usw. Der zweite Intimus war Emma Evers, ein liebes gutes Mädchen, deren Einfluss aber groß war. Henny's Phantasie schoss üppige Blüten, z.B. in ihrem Konfirmationswinter 1864. Da bildete sie sich fest ein, dass sie gar nicht das Kind unserer Eltern sei, sondern, dass am Einsegnungstage eine Gräfin in vierspännigem Wagen vorfahren und sie als ihr Kind mitnehmen würde. Sie lauerte den ganzen Tag auf das Rollen des Wagens und war tief enttäuscht als Gräfin ausblieb. Leider hatte Henny einen losen Mund. Es war

mir immer sehr peinlich, wenn sie witzig und lachend viele Stellen des alten und neuen Testaments zitierte. Ich hörte auch, dass ihr dieses als Pastorentochter oft verdacht wurde. 4 Jahre hatte Henny Zeit, sich ihre Aussteuer zu richten, die aber hauptsächlich nur aus Leibwäsche bestand, da für die Tropen ganz andere Sachen in Betracht kamen, als hier. So stickte Henny sich eine Menge entzückender Taschentücher, Hemdchen usw., nicht wissend, dass die Wäsche auf Steinen geklopft wurde und nur ganz kurze Zeit brauchbar blieb. Der Schelm brauchte aber zum Sticken glatte Fingerspitzen, daher bat sie uns vom ersten Jahre ihres Brautstande an: "Bitte, tu diese oder jene Arbeit, stopfe meine Strümpfe, meine Handschuhe, Ihr habt mich ja nicht mehr lange." Sie bat so einschmeichelnd, so liebenswürdig, dass wir, besondere ich, begeistert taten, was sie wünschte. Im Herbst des Kriegsjahres 1870 brachte Conrad seine Schwester nach Triest, wo sie - ich glaube, mit 5 jungen Ehepaaren und 2 Bräuten - in die Tropen fuhr. Henny fuhr nach Hongkong, wo Gustav Grupe sie erwartete. Leider fuhr die Kiste mit dem Brautstaat aus Versehen nach Australien, und sie musste in dem schwarzen Kleide, wie das Hochzeitsbild zeigt, getraut werden. Die Kiste kam ein halbes Jahr später nach Manila. Leider habe kein kleineres Bild von Gustavo. Er muss tüchtig gewesen sein, denn in 4 Jahren war er vom Kommis zum Teilhaber der Firma Zobel & Nohr aufgerückt. Henny war sehr gern in Manila. Sie hatten ein gastfreies Haus und sammelten besonders Deutsche Junggesellen um sich. Ihre ersten Kinder Bodo und die kleine Herta starben ganz früh. Mit ihrer kleinen Erika war Henny noch zweimal in Europa, ehe sie im August 1882 in Manila an der Cholera starb.

Hedwig und Luise Plitt - Und nun noch kurz und bescheiden von dem Rest der großen Plitt'schen Kinderschar. "Säulen der Familie" nannten uns freundliche Zungen. Klein sind beide und auch sonst ungleich. Lieschen, wie Dr. Buchholz Luise nannte, zierlich, Hedwig eine Steigerung von rundlich. Letztere ist überdies eine brüchige Säule. Sie war so stolz auf ihr eigenes gutes Gebiss, und nun ist tückischer Weise neulich ein Vorderzahn ausgebrochen -- neben dem linken Augenschein --.

Lieber Leser, stelle Dir diesen Schönheitsfehler vor Augen! Aber einen Stift- oder Goldzahn gibt es nicht, ersterer tut weh, und der zweite kostet Geld. Is nich, Meyer. Ich habe eine lange Oberlippe, die wird heruntergelassen, und es wird nur noch mit der rechten Seite gelacht. Ja, was soll ich von meiner Liebblingsschwester viel erzählen? Dass wir Wahlzwillinge genannt wurden und uns auch so fühlten? Jede empfand Freude und Leid der anderen tief mit. Wie hat Luise Julie und Maria gekratzt, ja gebissen, als sie mich auf einen Stuhl stellten, um mir die ersten Hosen anzuziehen. Ganz klein bin ich wohl nicht mehr gewesen, denn ich besinne die Scene mit Zeter und Geheule noch ganz gut. Als Kind litt ich sehr an Zahnschmerzen. Wenn ich dann im Bett lag, so kroch Luise zu mir, mich tröstend im Arme haltend, und las oder spielte weiter. Julie sagte mal voll Entrüstung: "Wenn aus Hedwig mal nichts wird, so hast Du Schuld!". So groß war Luisens Einfluss auf mich. Luise war Papa's Verzug. **Nach seinem Tode am 12. November 1878** zogen Mama und wir beiden im April 1879 nach Lübeck. Damals hatten die wenigsten jungen Mädchen einen Beruf. Luise hatte zu wenig Tätigkeit, denn Mama war noch rüstig, und wir hatten unser Geniner Mädchen mit zur Stadt genommen. Luisens Wahl fiel auf Kindergarten. Sie lernte ein halbes Jahr in einem Privatkindergarten und eröffnete dann selbst solch ein Institut. Da kam Pastor Friedrich Reimpell, der erste von unseren Kandidaten, und bat sie, ihm nach seiner Pfarre in Berlinchen (Neumark) zu folgen. 17 Jahre waren sie dort verheiratet, als Friedrich, der eigentlich magenkrank war, einer Lungenentzündung zum Opfer fiel. Luise kehrte nicht dauernd zu Mama und mir zurück, sondern fand einen neuen Wirkungskreis, als sie ihrem früheren Mieter, dem Amtsgerichtsrat Mühlbach, den Haushalt führte. Endlich, nach 25 jähriger Abwesenheit von Lübeck kam sie dauernd nach hier zurück. Sieben Jahre führte Luise in Schwartau

Fremdenpensionen mit großem Geschick. Doch als 1917 der Mietsvertrag ihres Hauses abgelaufen war, zogen wir zusammen in unser jetziges eigenes Haus. Luise ist sehr optimistisch.

„O Kinnings und ol Lüd“ Nun habe ich mich gestern Abend in der Hitze des Einklebens vergriffen, und Luises und Friedrichs Bild genommen und darunter geschrieben: "So sah Hedwig aus, als sie jung und schön war, immer 'n beten füllig, zu ihrem Leidwesen.“ Friedrich würde sich ja im Grabe umdrehen, wenn man ihn der Vielweiberei bezichtigen wollte, Also Messer her und 2 Seiten rausschneiden. Glaubt mir, es kränkt meine Ordnung liebende Seele. Aber so war es stets. Immer, wenn ich in Konzerten sang, musste ich eine Viertel- oder Achtelnote verpatzen, erst dann war ich sicher. Schlimme Deern!

Also, von meiner Kindheit habe ich schon viel erzählt. Ich war ein großer Heulmeier. Wir hatten im Wackernagel eine Geschichte gelesen mit dem Titel: "Lass die Sonne nicht untergehen über Deinem Zorn." Die Erzählung hatte mich so ergriffen, dass ich eines Abends unserer nach Lübeck zurückkehrenden Näherin dreimal nachlief: "Schnüber, Schnüber, bist Du mir auch nicht böse ? Bitte, verzeihe mir doch", schrie ich. Sie sowohl als ich wussten von, keinem Zerwürfnis. Mit 16 Jahren hatte ich sehr schwere Diphteritis, die jahrelang Bleichsucht im Gefolge hatte. Mein hoher Sopran war rein und gut. Ein Gesanglehrer wollte mich umsonst ausbilden. Doch Mama und Luise rieten ab, da Papa keine Künstlerlaufbahn für mich gewünscht hatte und so unterblieb es. Ich hatte das große Glück, meine liebe Mutter bis zum Jahre 1893 pflegen zu dürfen. Dieses enge Zusammensein hat mir innerlich viel gegeben. 1894 studierte Gesang bei meinen Freunden Professor Hildach in Berlin und habe seit der Zeit ununterbrochen in Gesang, Klavier und Laute unterrichtet. Ich freue mich noch täglich meines Berufes und danke Gott für mein schönes inhaltreiches Leben. -

Nun müsst Ihr nicht denken, dass unser Leben eitel Spiel und Stachelbeerenessen gewesen wäre, durchaus nicht. Wir wurden früh an Arbeit gewöhnt, und weil alle fleißig waren, schien uns Arbeit selbstverständlich. Kam an Alltagen Besuch, so brachte jeder seine Handarbeit mit, und Mama strickte für all die vielen Beine in ihrer Familie. Wir Kleinen bekamen täglich unser Strickpensum: Luise 24 mal rum und Ich 16. Jeden Weihnachten bekamen Papa und die unglücklichen Brüder von uns selbstgestrickte Socken. Emilie, Conrads Frau, erzählte, wie erstaunt sie und ihre Mutter gewesen seien, als sie vor der Hochzeit Conrads Kommode untersuchten und ein ganzes Fach voll neuer Socken entdeckten. Überall im Haushalt mussten wir helfen, den Mittags- und Abendtisch auf- und abdecken, Besorgungen machen, Obst sammeln usw. Später plätten, mit 14 Jahren habe ich schon von morgens 9 bis nachmittags 5 Uhr geplättet. Damals trug jede von uns 2 bis 3 gestärkte Unterröcke, dann Waschkleider, Schürzen, kurz, es gab alle 14 Tage reichlich Arbeit durch die Wäsche, wenngleich zum eigentlichen Waschen eine Frau kam. Dann das viele Nähen. Julie bekam wohl 1864 eine kleine Handnähmaschine, aber die war nur mit Vorsicht, für Wäsche überhaupt nicht zu gebrauchen. Es war eine Kettenstichmaschine, die den Faden verheddelte, dann r-r-r-ritschratsch sagte, und die ganze Naht ging wieder auf. Zu unserer Zeit war immer nur ein Mädchen da, so mussten wir bei dem vielen Logierbesuch, der doch meistens sich erholen sollte, tüchtig arbeiten.

Und nun noch das Letzte:

Wegen des vielen Besuches wurden die Eltern oft für "reich" gehalten. Das war durchaus nicht der Fall. Als nach Papas Tode 1878 die Stelle neu ausgeschrieben wurde, war das Gehalt 3.000 Kurantmark, und 600 Kurantmark wurden für Wohnung und Garten gerechnet. Wie Papa sein Gehalt empfang, weiß ich nicht. Sicher zum Teil durch Pacht für die Ländereien (eine halbe Hufe), die zur Pfarre gehörten. Auch mussten die Bauern aus den Kapitelsdörfern ein bis zwei Scheffel Korn im

Herbst bringen. Ein Feld hatte Papa für sich behalten, -um selbst Kühe zu halten und dadurch Milch zu bekommen. Die Koppel mussten die Pächter mit umpflügen und, später die Ernte hereinholen. Für unseren großen und den gepachteten Förstergarten war ein Arbeitsmann, und als der zu alt wurde, ein Knecht notwendig. Papa erbte, wie all sein Geschwister, 60.000 Kurantmark von seinen Eltern. Ein Teil davon war im Geschäft geblieben, und ging mit verloren. Für jedes seiner Kinder setzte unser Vater 3.000 Kurantmark, für die Brüder zum Studium, für die Mädchen zur Aussteuer, aus. Er wurde aber noch mehrere Male empfindlich geschröpft, so dass es wirklich kein bequemes Leben für die Eltern gewesen ist. Bei Papas zartem Körper musste auch immer damit gerechnet werden, dass er arbeitsunfähig würde. Pension gab es damals für die Landpastoren noch nicht, auch keine Witwenkassen. Unser Vater erst gründete mit den Pastoren von Travemünde, Schlutup, Nusse und Behlendorf die **Landpredigerwitwekasse**, von der Mama später jährlich 150 Mark erhielt, und jeden Weihnachten von einem alten Froböseschen Testament 80 Kurantmark. Aber das Geld, das wir hatten, war gesegnet. Wir haben nie Schulden gemacht, und konnten, wenn auch nur bescheiden abgeben.

Also geschrieben, Weihnachten 1929.

Hedwig Plitt